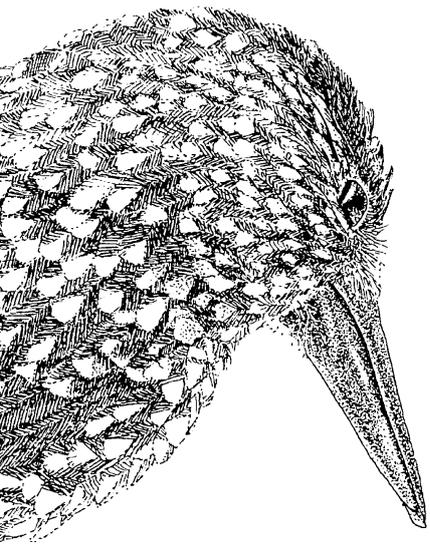


Dr. Rudolf Maag-Preis 2025



Stefan Eggenberg

Orientierung über die Stiftung

Die Stiftung Lotte und Willi Günthart-Maag wurde am 17. Dezember 1971, anlässlich des 125-jährigen Jubiläums der Firma Dr. Rudolf Maag AG, Dielsdorf, durch Herrn und Frau Lotte und Willi Günthart-Maag errichtet.

Die Stiftung mit Sitz im Haus Engel Frid in Regensberg bezweckt:

Schaffung und periodische Verleihung eines

Dr. Rudolf Maag Preises

zur Auszeichnung schweizerischer und ausländischer Persönlichkeiten, die sich in besonderer Weise um die Pflege und Förderung der Pflanze verdient gemacht haben;

Erwerb von botanischen Büchern und Publikationen sowie von Bildern und Pflanzen;

Durchführung aller sonstigen Massnahmen, die den vorstehend aufgezählten Zwecken der Stiftung im In- und Ausland direkt oder indirekt dienlich sein mögen.

Der Stiftungsrat setzt sich zur Zeit aus folgenden Mitgliedern zusammen:

Katja Dutruy-Schäfer, Founex, Präsidentin
Frank Schäfer, Regensberg
Reto Vils, Steinmaur, Quästor
Hans Schüpbach, Zofingen
Dr. Gerardo Ramos, Arlesheim
Prof. Dr. Laure Weisskopf, Fribourg
Dr. Martin Andermatt
Dr. Olivier Viret
Rita Illien, Vals

Als Revisionsstelle der Stiftung amtiert die SRG, Schweizerische Revisionsgesellschaft AG,
Theaterstrasse 17, 8400 Winterthur

Das Sekretariat befindet sich
c/o Christa Schäfer-Günthart, Oberburg 17, Haus Engel Frid, 8158 Regensberg.

www.rudolf-maag-preis.ch
welcome@rudolf-maag-preis.ch

Dr. Rudolf Maag-Preis 2025

Stefan Eggenberg

Bildnachweis:

Sämtliche Karten, Skizzen und Illustrationen stammen vom Autor. Die den Lebenslauf begleitenden Fotos sind aus Wikipedia, map.geo.admin (Luftbild) oder von den Webseiten der im Text angesprochenen Institutionen.

Zur Person

Dr. Stefan Eggenberg (* 1962) ist wohnhaft in Bern, ist geschieden und Vater von 3 erwachsenen Kindern. Er ist promovierter Biologe und Gymnasiallehrer und hat eine Ausbildung als Wissenschaftlicher Zeichner. Er arbeitet seit fast 15 Jahren für die Stiftung InfoFlora, dem nationalen Daten- und Informationszentrum der Schweizer Flora und ist Dozent an der Universität Bern. Er ist Autor von mehreren botanischen und ökologischen Fachbüchern und leitet viele Kurse in der Erwachsenenbildung.

Danksagung

Im Dezember 2024 erhielt ich von Hans Schüpbach einen Telefonanruf und er kündigte an, dass er mich besuchen wolle, er habe mir etwas sehr Persönliches mitzuteilen. Was er mir beim Besuch eröffnete, mich als Preisträger für den Dr. Rudolf Maag-Preis 2025 vorzuschlagen, kam völlig überraschend.

Ich fühle mich ausserordentlich geehrt, diese Anerkennung entgegennehmen zu dürfen, macht man doch. Sie ist überraschend, weil mein persönliches Engagement aus einer Leidenschaft heraus entsteht, und nicht, um einen Preis zu gewinnen. Ich fühle mich ohnehin bereits privilegiert, dass ich mich beruflich voll und ganz einer Sache widmen kann, die mich erfüllt und mich mit der Natur und vielen gleichgesinnten Menschen zusammenbringt.

Dass meine Arbeiten und das Erreichte wohlwollend wahrgenommen werden und sogar prämiert werden, ist ein zusätzliches Privileg und erfüllt mich mit Stolz. Ich danke der Stifterfamilie und der Jury ganz herzlich für diese Anerkennung. Und es freut mich umso mehr, weil es nicht irgend ein unpersönlicher Preis der öffentlichen Hand ist, sondern eine Anerkennung aus einem Familienkreise heraus, die sich selber stets, und in verschiedenen Formen, für die Pflanzen engagiert hat.

Dass mir die Nachricht, als Preisträger auserkoren worden zu sein, auf so persönliche und sympathische Weise überbracht wurde, so wie ich das oben beschrieben habe, unterstreicht diese ganz persönlich-familiäre Note des Dr. Rudolf Maag-Preises.

Lebenslauf

1962. Geboren und aufgewachsen in Biglen (BE), einem kleinen Dorf am Rand zum Emmental. Die Mutter, Elsbeth Eggenberg-Nitschke ist gelernte Schneiderin und hat den Kindern Kleider genäht und handwerkliches (auch zeichnerisches) Geschick beigebracht.



1969 – 1978. Besuch der Schulen in Biglen. Der Vater, Fred Eggenberg, war Sekundarlehrer in Biglen und ich ging 5 Jahre zu ihm in den Mathematikunterricht. Der Vater war aufgeschlossen für reformpädagogische Ideen und hat mir viel didaktisches und methodisches Gespür für den späteren, eigenen Unterricht mitgegeben.



1978 – 1982. Besuch des Gymnasiums in Burgdorf. Der Biologielehrer des Gymnasiums, Peter Müller, hat den Unterricht so spannend vermittelt, dass ich mich mehr und mehr für die Natur interessierte und auch bereits begann, erste Wildpflanzen zu lernen und die Natur zu beobachten - und zu zeichnen.



1983 – 1989. Biologiestudium an der Universität Bern. In den Achzigerjahren konnten die Studienlehrgänge noch relativ frei zusammengestellt werden. Wohl waren Pflichtfächer für die verschiedenen biologischen Studiengänge vorgegeben, aber es war erlaubt, auch einzelne geisteswissenschaftliche Fächer zu belegen – Universitas! Ich erhielt viel Inspiration durch den Besuch von Lesungen zu Kunstgeschichte und Philosophie.



1988 – 1989. Auch das war möglich: Während der Wintersemester habe ich nur die halbe Fächerzahl belegt und habe die frei gewordene Zeit in Oppligen (BE) auf einem Bio-Bauernhof gelebt und mitgearbeitet. Das war für mich eine Ergänzung in realer erlebter, praktische Biologie: Pflanzen setzen, Pflanzen pflegen und Pflanzen beim Wachsen zu erleben.



1988 – 1992. Die Schule für Gestaltung lag zum Glück direkt oberhalb des Botanischen Gartens. Ein Gewinn für beide Seiten. Studierende der schönen Künste fanden reichlich Material an Formen und Farben und umgekehrt erhielten interessierte Studierende des Botanischen Instituts einen erleichterten Zutritt zum Unterricht des Wissenschaftlichen Zeichnens bei Thomas Demarmels. Während vieler Jahre besuchte ich seine Kurse und konnte mir verschiedenste Techniken aneignen.



1988 – 1989. Während der Sommersemester arbeitete ich gemeinsam mit meinem Mitstudenten Niklaus Zimmermann an unseren Diplomarbeiten in der alpinen Stufe des Gemmipasses (VS). Keine Pflanze wächst völlig zufällig an einem Ort. Das war die Quelle unserer Neugier. In der alpinen Stufe, mit ihrem vielfältigen Relief und den rasch wechselnden Bodenbedingungen, den Mikrostandorten und Nischen, gibt es viele Gesetzmässigkeiten zu entdecken und zu dokumentieren. Zu zweit eine Diplomarbeit zu entwerfen und während der Arbeit laufend weiterzuentwickeln, war lebendige Biologie, gelebte Neugier an der Natur.



1989 – 1990. Nach Abschluss des Biologiestudiums mit einem Lizenziat (lic. phil. nat) wollte ich das Höhere Lehramt besuchen, um ein Gymnasiallehrer-Patent zu erwerben. Das wusste ich schon lange. Ich liebte es, während dem Studium als Hilfsassistent andere Studenten zu unterrichten und ich konnte mir gut vorstellen, den Biologieunterricht an einem Gymnasium zu meinem Beruf zu machen, nach dem Vorbild von Peter Müller und eigentlich auch nach dem Vorbild meines Vaters.



1990. Nach erfolgreichem Abschluss und mit dem Lehrerpapent in der Tasche erhielt ich die Möglichkeit, im Sommer 1990 ein Umweltpädagogik-Praktikum im Pro Natura-Naturschutzzentrum Aletsch zu absolvieren. Hier wurde viel weniger mit Kopf und viel mehr mit den Sinnen gearbeitet. Alle Altersgruppen wurden durch den Aletschwald und zum Gletscher geführt: Primarschulklassen, Gymnasialklassen, Familien, Sommer-Touristengruppen.



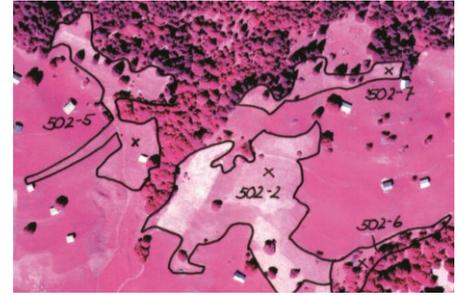
1991 – 1994. Ich hätte mir gut vorstellen können, die mir angebotene Praktikumsleitung im Naturschutzzentrum zu übernehmen, aber ich hatte bereits vorher ein Gesuch für ein Doktorandenstipendium beim Nationalfonds gestellt, das nun bewilligt wurde. Unter der Aufsicht der Prof. Brigitta Ammann und Prof. Otto Hegg konnte ich eine Doktorarbeit über die Vegetation an der Waldgrenze durchführen, die, wie ich es mir gewünscht hatte, viel Feldarbeit im gesamten Schweizer Alpenraum erlaubte.



1994 – 2006. Bereits während dem Studium konnte ich einzelne kleinere Kartierungsarbeiten erledigen, die über das Botanische Institut an Studentinnen vermittelt wurden. Mit diesem Vorwissen und den ausgewiesenen, guten Artenkenntnisse hatte ich das Glück, fast nahtlos an die Doktorarbeit in das nationale Projekt zur Inventarisierung der Trockenwiesen der Schweiz (TWW) einzusteigen. Ich wurde 1994 vom Ökobüro UNA angestellt und war von Beginn weg, bereits bei der Entwicklung der Kartiermethode, in diesem nationalen Projekt mit dabei.



1994 – 1995. Während der ersten Projektjahre war ich zusammen mit Christian Hedinger verantwortlich für die Entwicklung der Kartiermethode. Das Vorgehen im Feld musste genau und für die verschiedensten Situationen definiert werden, denn es war vorgesehen mit Dutzenden von Leuten bei der Felderhebung zusammenzuarbeiten.



1996. Ab diesem Jahr übernahm ich die gesamte Leitung der Felderhebungen. Ich konnte die regionalen Teams zusammensetzen, sie ausbilden und sie in ihren Kartierregionen besuchen, insbesondere dann, wenn fachliche Fragen und Probleme auftauchten. Als «Troubleshooter» hatte ich das Privileg, alle Regionen der Schweiz zu besuchen und konnte so die Natur der Schweiz mit ihren vielen Gesichtern und Eigenheiten kennenlernen. Ich war fasziniert von den unerwarteten, versteckten kleinen Schönheiten des Mittellandes, bezaubert von der landschaftlichen Grosszügigkeit des Juras und begeistert über die unglaubliche Vielfalt der Alpen.



1997 – 1998. Parallel zu den Leitungsaufgaben hat der Forschungsdrang nicht nachgelassen. Ich versuchte es auf gut Glück und reichte einen Antrag für ein Postdoc-Studium beim Nationalfonds ein. Ich hatte zuvor Kontakte zur University of Cape Town geknüpft und erhielt die Einladung, eine Studie zu Fruchtbarkeit von seltenen, isolierten Arten durchzuführen. Das Stipendium wurde bewilligt und ich widmete mich für ein Jahr der kapländischen Flora. Damit ergänzte ich mein Wissen über die Vegetation mit Erfahrungen zur wissenschaftlich basierten Artenförderung.



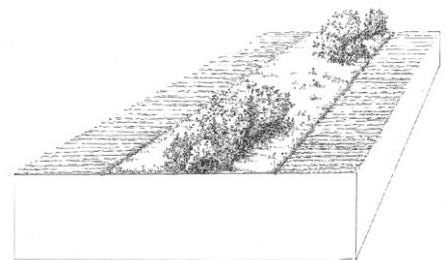
1999 – 2006. Zurück aus meinem Jahr in Südafrika schlüpfte ich wieder in die Rolle als Kartierleiter des TWW-Projektes, das schliesslich 2006 abgeschlossen wurde. 2001 erschien unter meiner Federführung ein Technischer Bericht zur Kartierung und Bewertung der Trockenwiesen und -weiden von nationaler Bedeutung. Viele methodische Details, die zuvor nur als Merkblätter vorlagen, wurden nun in einem öffentlichen, 246 Seiten starken Bericht zusammengefasst.



2001 – 2007. Während der intensivsten Kartierjahre war es notwendig, dass Bestimmungshilfen zum Erkennen der Pflanzenarten im blütenlosen Zustand zusammengestellt wurden. Was zunächst als interne Broschüre im TWW-Projekt begann, entwickelte sich zu einem Buch, das 2007 beim Haupt-Verlag als «Flora Vegetativa» publiziert wurde. Nun kam mir meine Ausbildung als Wissenschaftlicher Zeichner zugute. Zusammen mit zwei anderen Zeichner, Adrian Möhl und Sascha Wettstein, wurden tausende von Zeichnungen angefertigt, die als Grundlage für die Bestimmungshilfen dienen.



2006 – 2010. Bereits während dem nationalen Trockenwieseninventar ergaben sich weitere Tätigkeiten, die ich als Angestellter beim Büro UNA, inzwischen als Mitinhaber, organisieren und leiten konnte. Mit dem Aufbau von Ökologischen Ausgleichszahlungen gab es Bedarf nach angepassten Methoden, wie Qualitätsflächen erkannt identifiziert werden können. So wurde immer mehr das Bundesamt für Landwirtschaft ein wichtiger Kunde. Gleichzeitig konnte ich mein Engagement in der Bildung ausbauen und hatte von 2009 bis 2010 sogar die Gelegenheit ein Jahr lang an der Pädagogischen Hochschule zu unterrichten.



2010. Ich hatte mich beworben, ohne mit einer Anstellung zu rechnen. Im Herbst dieses Jahres bekam ich Bescheid, dass ich als Direktor für das Zentrum des Datenverbundnetzes der Schweizer Flora (ZDSF) gewählt wurde. Das Zentrum hatte seinen Sitz in Genf und einem kleinen Büro in Bern. Ich konnte aushandeln, dass ich mit einem anfänglichen Pensum von 70% nur 1-2 Tage pro Woche nach Genf fahren musste und den Rest der Arbeit in Bern erledigen konnte.



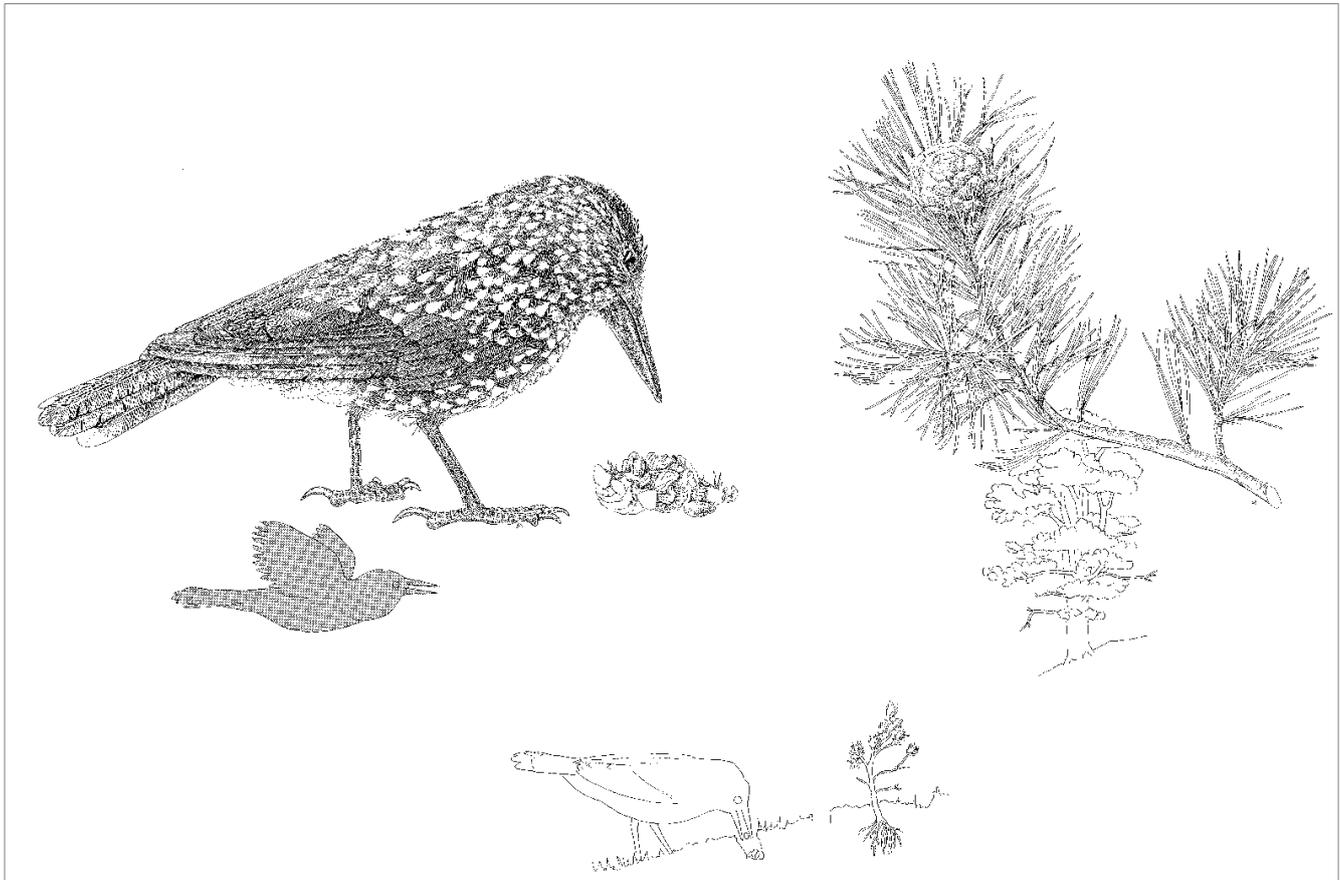
2011. bereits ein Jahr später wurde das ZDSF mit der Schweizerischen Kommission zur Erhaltung der Wildpflanzen fusioniert und es entstand das nationale floristische Daten- und Informationszentrum InfoFlora, die auch schon als «Pflanzenwarte der Schweiz» bezeichnet wurde. Ein Team von 7 Teilzeitangestellten wuchs in den folgenden Jahren zu einem Team von über 20 Menschen. Das bedeutete für mich eine Zunahme von Management-Aufgaben wie Budgetierung, Geldbeschaffung und Personalwesen.



Seit 2011. Als Direktor von InfoFlora ergeben sich immer wieder neuen Möglichkeiten, denn ich werde als Vertreter von InfoFlora in verschiedene Kommissionen, Foren und Begleitgruppen eingeladen. Daraus ergeben sich Einflussmöglichkeiten und eine stete Erweiterung des Beziehungsnetzes und der Themen rund um die Biodiversität. InfoFlora ist für mich auch die wunderbare Erfahrung, in einem passionierten Team zu arbeiten, das Freude daran hat, gemeinsam etwas aufzubauen und weiterzuentwickeln.



Seit 2017. Das Berner Büro von InfoFlora, in dem ich die meisten Arbeitstage verbringe, ist in den Räumen des Botanischen Gartens und liegt somit direkt neben dem Botanischen Institut der Universität. Im Frühling 2017 eröffnete sich die Möglichkeit, mich als Dozent am Lehrbetrieb des Instituts zu beteiligen und insbesondere die Exkursionsveranstaltungen zu übernehmen. Ich erhielt eine zusätzliche Anstellung an der Universität Bern. Bis heute leite ich die Grundkurse für die Feldbotanik, die Tagesexkursionen für Fortgeschrittene und seit 2022 auch Auslandsexkursionen



Arve (*Pinus cembra*) und Tannenhäher. Eine für eine Ausstellung im Naturschutzzentrum Aletsch angefertigte Illustration.

Pflanzen erforschen

Als erstes gibt es diese Vielfalt von Formen und Farben. Warum ist nicht alles gleich? Diversität ist ein unglaubliches Phänomen, das meine Welt durchzieht und mich in den Bann schlägt. Anfänglich allumfassend: Vielfalt der Länder, der Kulturen, der Geschichten, der Marktstände, der Frucht- und Käsesorten. Und natürlich: die Vielfalt der Natur, die an der Haustüre beginnt und nie endet. Ich hatte als Kind ein Lieblingsbuch. Es zeigte die Tierwelt in umfassender Weise, von den einfachen Urformen bis zu hochentwickelten Wirbeltieren. Jede evolutionäre Linie hatte ihre Kapitel und zeigte mir auf, dass man die Vielfalt nicht nur kategorisieren konnte, sondern dass man eine Entwicklung darin entdecken konnte. Das Interesse an der Evolution und damit an der Biologie war geweckt, eine Leidenschaft erwacht und sie hat mich nie mehr losgelassen.

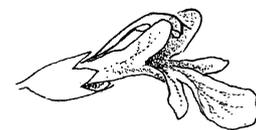
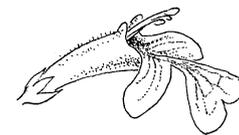
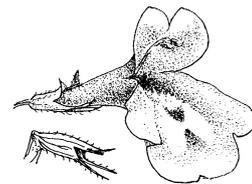
Arten kennen

Mit Sammeln kann man die Vielfalt sichtbar und erlebbar machen. Da es einfach war, Pflanzen zu sammeln, sie im Garten anzupflanzen (ich bekam in unserem Hausgarten eigene Ecken zugewiesen) oder für ein Herbarium zu pressen, verlor ich mich mehr und mehr in der Pflanzenwelt.

Die ersten Erforschungen hatten den Zweck, die Arten zu kennenzulernen. Zunächst waren es Pflanzen aus der Umgebung, aber immer mehr auch die Alpenpflanzen der Iffigenalp (BE). In diesem hohen Bergtal, in der hintersten Ecke des Berner Oberlandes, konnte ich, mit einer befreundeten Familie, immer wieder eine Woche im Sommer verbringen. Und ich gehe bis heute regelmässig auf die Iffigenalp. Hier waren die Blumen grösser und farbiger und nach jeder Wegbiegung gab es sofort wieder Neues zu entdecken.

Als ich das Studium der Botanik begann, kannte ich bereits viele Arten, etliche davon mit lateinischen Namen und kannte das praktische Konzept, dass ähnlichen Arten in Pflanzenfamilien zusammengefasst werden können. Im Studium musste ein Herbarium abgegeben werden. Kein Problem – ich konnte einfach eines meiner Herbariumbände aushändigen. Immer mehr befriedigte ich die Sammlerleidenschaft mit dem Fotoapparat. Wie beim Herbarium ergab sich auch hier die nötige Repetition, um die Pflanzen zu lernen. Die kleinen Dias mussten ebenso angeschrieben werden wie die Herbarbögen. Als drittes Lernmedium kam das Skizzenbuch dazu, wo im Feld mit Zeichnungen die Schlüsselmerkmale der Arten festgehalten wurden. Viel zu oft war es schwierig zu entscheiden: mache ich ein Foto (geht am schnellsten), pflücke ich ein Herbarexemplar (gibt später noch viel zu tun) oder greife ich zum Skizzenbuch (unterbricht die Wanderung am längsten).

Es gibt etwas fantastisches im unaufhaltsamen Drang, Pflanzen kennenlernen zu wollen: Es hört nie auf. Man sieht immer



Illustrationen von Lippenblütlern (von oben nach unten): *Acinos*, *Ajuga*, *Teucrium*

wieder Neues, sei es zu Hause oder auf Studienreisen in neue botanische Welten. Pflanzen kennenzulernen ist unendlich, unerschöpflich.

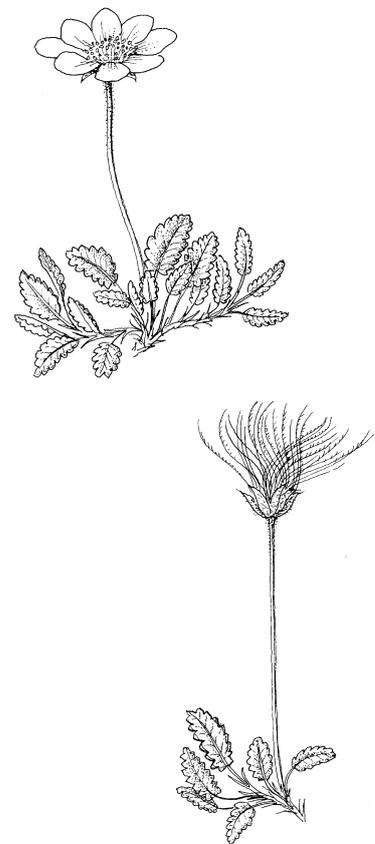
Nie war mir dies mehr bewusst als am Kap in Südafrika. Hier konnte ich nochmals ganz von vorne beginnen. Es gab nicht nur neue Varianten von Altbekanntem, sondern es öffnete sich die Türe zu einer gänzlich neuen Pflanzenwelt. Da ich das berühmte Bolus-Herbarium an der University of Cape Town nutzen durfte, konnte ich mehr und mehr auch Pflanzen von schwierigen Gruppen identifizieren. Es war die reinste Freude.

Was wächst wo?

Mein wichtigster Lehrer an der Universität Bern war Prof. Otto Hegg, ein Experte der alpinen Vegetation. Er zeigte uns in seinen Kursen und auf seinen Exkursionen, dass die Pflanzenarten nicht zufällig verteilt waren. Jede Art hat ihre Nische, ihr «ökologisches Zuhause» und teilte diese unter Umständen mit vielen anderen Arten. Kannte man die ökologischen Bedingungen dieser Lebensräume, dann konnte man umgekehrt mit dem Vorkommen von Pflanzen die ökologischen Lebensbedingungen ablesen. Welch geniale Möglichkeit!

Nun begann, die Landschaft lebendig zu werden. Ich erkannte nicht nur die in der Geografie gelernten Formen und Prozesse sondern hatte ein zusätzliches Mittel, meine Umgebung zu interpretieren und zu verstehen. Hier wollte ich mich an der Forschung beteiligen. Gemeinsam mit meinem Studienfreund Niklaus Zimmermann, der heute Professor für Pflanzenökologie an der ETH ist, wählten wir die hochalpine Landschaft am Gemmipass (VS) aus, um unsere gelernten Fähigkeiten zur Vegetationsbeschreibung zu erproben und neue Erkenntnisse hinzuzugewinnen. Der Vorteil der alpinen Landschaft: Die Topografie, die Geologie und die geomorphologischen Prozesse sind derart kleinräumig gegliedert, dass man eine Vielfalt von Standorten an in vielfacher Repetition antrifft, fast so, als hätte die Natur viele Experimente am Laufen.

«Vegetation und Geomorphologie» lautete der Titel unserer Untersuchungen. Wir besuchten beide die geomorphologischen Kurse am Geografischen Institut und konnten nun die Landschaft fein aufgliedern und nach darin vorkommenden Pflanzengesellschaften, also ökologischen Nischen absuchen. Ganze zwei Alpsommer verbrachten wir in der Landschaft zwischen Rinderhorn und Wildstrubel und erstellten hunderte von Vegetationserhebungen. Die Diplomarbeiten erschienen 1989 am Botanischen Institut der Uni Bern.

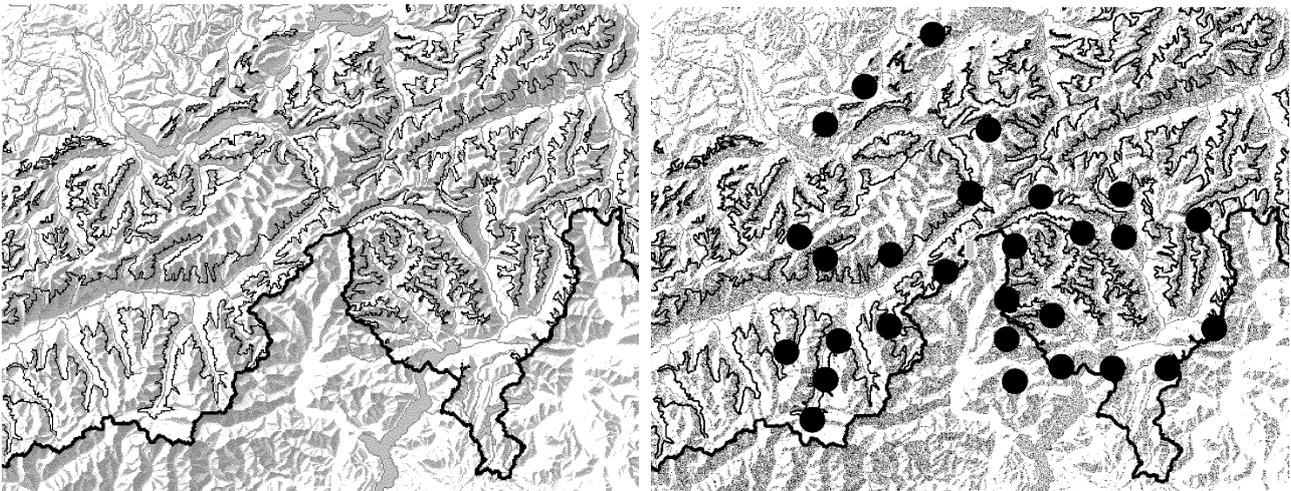


Illustrationen des auf dem Gemmipass häufigen Silberwurz (Dryas octopetala) in Blüte (oben) und Frucht (unten).

Die Waldgrenze

Ich war bei weitem nicht der Erste, der von diesem Phänomen gepackt wurde. Ab einer bestimmten Meereshöhe sind die Jahrestemperaturen so gering, dass Pflanzen nicht mehr ausreichend Reserven haben, um einen grossen Holzkörper aufzubauen und dauerhaft zu unterhalten. Bäume und Grosssträucher als Wuchsform sind nicht mehr möglich. In der Landschaft bildet sich im Idealfall, bei ebenmässig gestalteten Hängen, eine Linie, an der die Bäume nicht mehr höher steigen können, weil es ihre Stoffbilanz nicht mehr erlaubt.

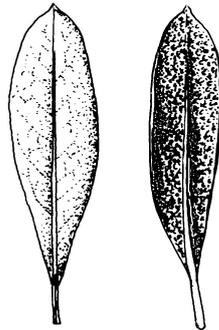
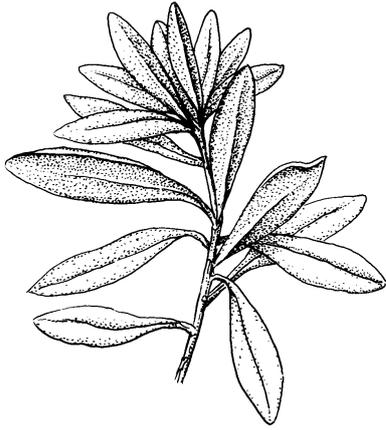
Für meine Doktorarbeit war dies meine Idee: Wenn ich die Vegetation entlang dieser Linie erforsche, dann beprobe ich Orte mit relativ einheitlichem Temperaturfaktor und kann so andere Umweltfaktoren studieren. Denn ich wusste: um neue Einsichten in die Zusammenhänge der Natur zu erhalten, muss man die Vielfalt reduzieren und möglichst viele Faktoren kontrollieren. Im Allgemeinen macht man dies durch ein Experiment mit kontrollierten Bedingungen. Ich aber wollte unbedingt draussen arbeiten und mit meinen Untersuchungen an der Waldgrenze konnte ich das nochmals über mehrere Jahre tun.



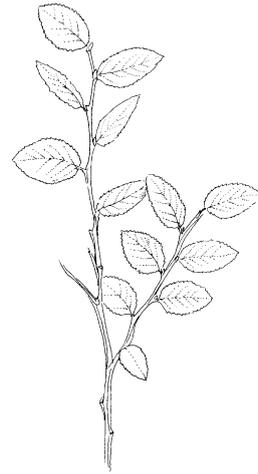
Links: Karte mit der aus Luftbildern zusammengetragenen Linie der Waldgrenze im Untersuchungsgebiet zwischen Berner Oberland (Nordalpen) über das Wallis (Zentralalpen) bis ins Tessin (Südalpen).
Rechts: Untersuchungsgebiete an der Waldgrenze.

Aus meiner Doktorarbeit resultierten keine neuen, bahnbrechende Entdeckungen, aber ich konnte Zusammenhänge zwischen der Vegetation und anderen Faktoren herausarbeiten und statistisch belegen. Und ich hatte viel gelernt, vom Aufbau des Untersuchungsdesigns über die Organisation der Feldbegehungen bis hin zu Auswertung und Publikation. Ich kannte die Waldgrenze in den nördlichen Voralpen, in den Nord- und Zwischenalpen und erkundete die Waldgrenze bis zum Südrand der Alpen beim Monte Tamaro.

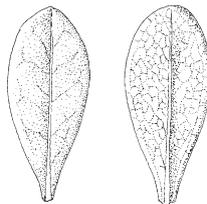
Ich hatte somit das bereits in der Diplomarbeit geübte Handwerk der praktischen Vegetationskunde nochmals vertieft. Ich hatte nun Erfahrung darin, wie Pflanzengemeinschaften erkannt und beschrieben werden. Das sollte mir in meinen späteren Berufsleben immer wieder zugutekommen.



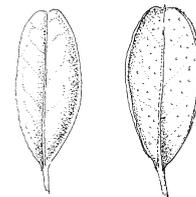
Alpenrose (*Rhododendron ferrugineum*)



Heidelbeere (*Vaccinium myrtillus*)



Bärentraube (*Arctostaphylos uva-ursi*)



Preiselbeere (*Vaccinium vitis-idaea*)

Typische Arten der Zwergstrauchheide mit Darstellung des Habitus (Zweiglein) und der Blattformen.

Rare Congeners

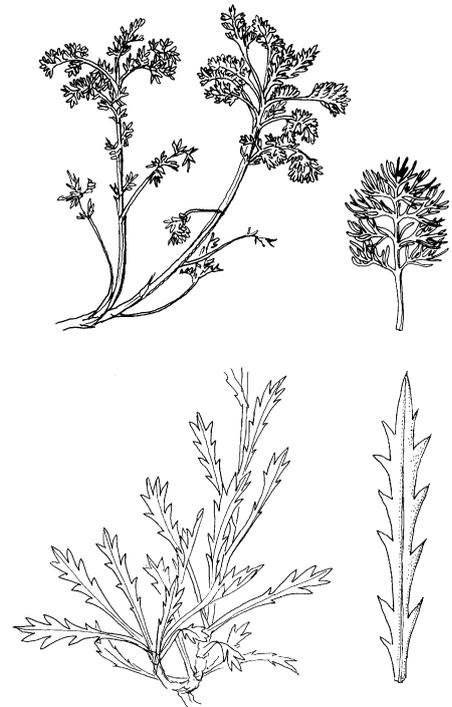
Doch der Dokortitel bedeutete nicht den Abschluss meiner Forschungstätigkeit. Im Jahre 1997 erhielt ich noch einmal die Gelegenheit, mich vertieft über viele Monate einer Forschungsfrage zu widmen. Mit einem Postdoc-Stipendium in der Tasche reiste ich nach Kapstadt zu Prof. Richard Cowling am Institute for Plant Conservation der University of Cape Town. Es war nicht nur die Begegnung mit neuen Forschungsfragen und einer neuen Pflanzenwelt. Es war die Begegnung mit der angloamerikanischen Forschungskultur und die Bekanntschaft mit den berühmtesten Pflanzenforschern Südafrikas wie William Bond oder Dave Richardson.

In Südafrika gibt es viel mehr seltene Arten als bei uns und praktisch jede grössere Gattung hatte nah verwandte seltene und häufige Arten. Cowling wollte mehr darüber erfahren, wie das zustande kommt. Wie war es möglich, dass sich Arten aufsplitten, wobei die eine Evolutionslinie erfolgreich (häufig) wurde, während die andere selten blieb. Mein Glück: Ich konnte 10 verschiedene seltene Pflanzenpopulationen suchen und über Monate verfolgen und mit ihren jeweils nahe verwandten häufigen Schwesterarten («congeners») vergleichen. Ich lernte viel über Seltenheit, über evolutionäre Mechanismen und über Grundlagen des Artenschutzes.

Verantwortungsarten

Die Erfahrungen aus Kapstadt bewegten mich dazu, einmal zurückgekehrt, mich mit Fragen zum Artenschutz bei Pflanzen auch in der Schweiz zu befassen. Ich war am Rande mitbeteiligt bei der Revision der Roten Liste der Gefässpflanzen der Schweiz, die 2002 erschien, aber der Ansatz der Gefährdung allein genügte mir nicht. Ich hatte Artikel gelesen, welche mit Hilfe von Verbreitungskarten auch die Verantwortung für bestimmte Arten herleiteten. Für Endemiten (nur kleinräumig, in einem Land oder in einer Region vorkommende Arten) trug ein Land die volle Verantwortung, je nach Arealanteil sank jeweils auch die Verantwortung. So etwas gab es in der Schweiz bisher nur für die Vögel und ich war motiviert, dies in meiner Freizeit (ich arbeitete ja inzwischen wieder für das Büro UNA) zu erforschen.

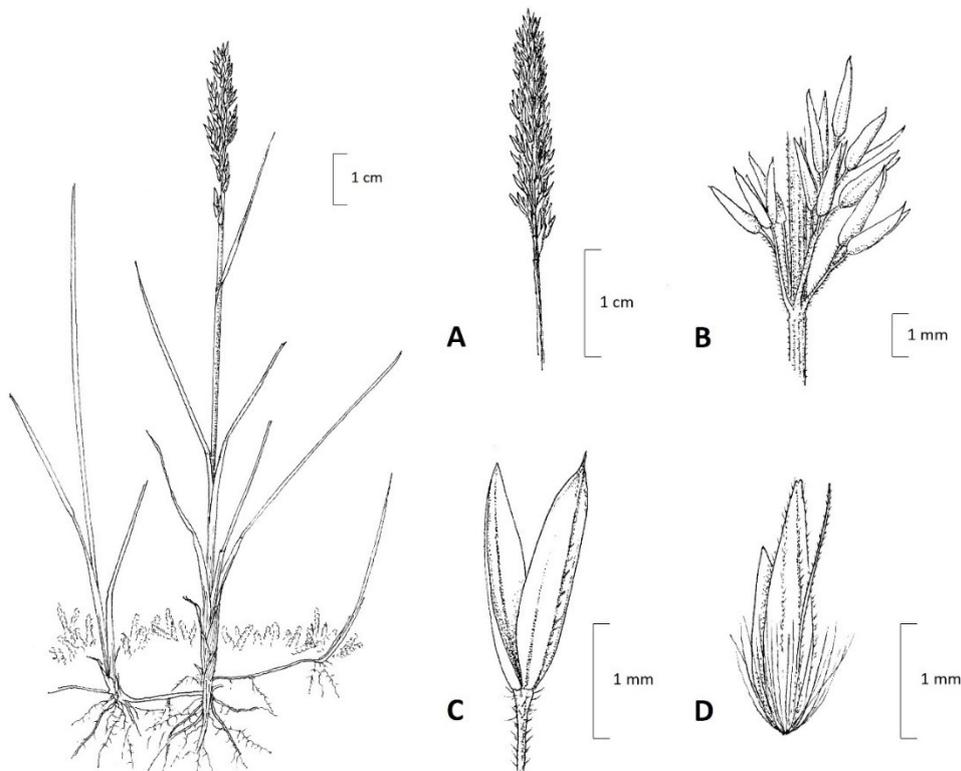
Ich kontaktierte einen der damals besten Botaniker der Schweiz, Prof. Elias Landolt und er war von der Idee begeistert und bot mir seine Mithilfe an. Wir mussten umfangreiche Literatur- und Atlasrecherchen zu betreiben (die Verbreitungskarten auf der Webseite der Global Biodiversity Information Facility GBIF gab es damals noch nicht). Die Publikation «Für welche Pflanzenarten hat die Schweiz eine internationale Verantwortung?» wurde 2006 publiziert und erhielt grosses Echo. Die Publikation war die Grundlage der späteren nationalen Verantwortungs- und Prioritätslisten.



Illustrationen von zwei Verantwortungsarten. Oben: Walliser Wermut (*Artemisia vallesiaca*); unten: Hallers Margerite (*Leucanthemum halleri*)

Ein neues Gras!

Auch bei meiner aktuellen Anstellung bei InfoFlora ergibt sich ab und zu eine Gelegenheit, mich kleineren Forschungsfragen zu widmen. Eine grosse, unerwartete Gelegenheit ergab sich im Herbst 2020. Eine frühere Arbeitskollegin vom Büro UNA, Mary Leibundgut, hatte eben eine Vegetationskartierung am Pas de Lona in den Walliser Alpen abgeschlossen, als sie zu mir kam und mir ein Gras in die Hand drückte, das sie nicht bestimmen konnte. Ich untersuchte die Probe und erkannte sofort, dass es sich hier um einen ganz speziellen Neufund handelte. Noch im gleichen Herbst zog ich mit Mary zum Lona hinauf, um mir die Population des nur etwas 10 cm hohen, unscheinbaren Grases anzuschauen. Wie war es möglich, dass Generationen von teils berühmten Botanikerinnen dies bisher übersehen hatten? In den folgenden beiden Jahren untersuchte, beschrieb und zeichnete ich das Gras und führte klimatische und bodenkundliche Messungen durch. Parallel dazu startete mein Freund Gregor Kozlowski von der Universität Fribourg eine Masterarbeit, um das Gras auch genetisch zu untersuchen. Es stellte sich heraus, dass es sich um eine bisher nicht beschriebene Art handelt, etwas das heute in der botanisch gut erforschten Schweiz kaum mehr vorkommt. Die Erstbeschreibung der *Calamagrostis lonana* EGGENB. & LEIBUNDG. benannten Art erfolgte in einer Publikation von 2023. Im gleichen Jahr wurde die Publikation von der Swiss Systematic Society als «Publikation des Jahres» gekürt.



Habitus- und Detailzeichnungen von *Calamagrostis lonana*. Die Ausläufer befinden sich innerhalb der angedeuteten Moosschicht. A: Blütenstand (zusammengezogene Rispe), B: Ausschnitt aus dem Blütenstand mit anliegenden Rispenästen, C: Ährchenstiel mit Hüllspelzen, D: Deck- und Vorspelze mit Kallushaaren und rückenständiger Granne.

Pflanzen zeichnen

Ich hatte als Kind gerne gezeichnet und begeisterte mich für verschiedene Motive. Natürlich war ich als Junge besonders stolz, als mein Grossonkel, der Kunstmaler Hans Eggenberg, mir ein besonderes Lob aussprach. Auch wenn ich mit meinem eher bescheidenen Talent nicht in der Lage war, in seine Fussstapfen zu treten, hatte ich doch weiterhin Freude daran, Gegenstände und Landschaften möglichst präzise abzubilden.

Je mehr ich mit der Botanik in Berührung kam, desto mehr erkannte ich auch die Möglichkeit, das Studium der Pflanzen mit dem Zeichnen zu verbinden. Zeichnend begegnet man der Form der Pflanze am intensivsten.

Am Botanischen Institut machte das Gerücht die Runde, dass man die «Demarmels-Kurse» besuchen könne, um zu lernen, wie man die eigenen botanischen Beobachtungen zeichnerisch und wissenschaftlich korrekt umsetzen kann. Thomas Demarmels bot an der Schule für Gestaltung das Fach Wissenschaftliches Zeichnen an. Bei ihm konnte ich die Techniken von Grund auf erlernen, von der Bleistiftzeichnung von einfachen Körpern über die Tuschtechniken bis hin zu Aquarellen und Gouache-Umsetzungen komplexer Bilder. Ich sollte in meinem Botaniker-Leben mehrfach die Gelegenheit dazu haben, das Gelernte anzuwenden.

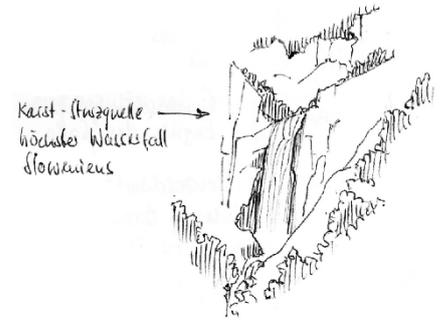
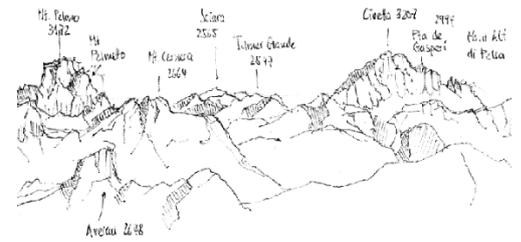


Studie einer fruchtenden Silberdistel (*Carlina acaulis*), gezeichnet in einem der «Demarmels-Kurse»

Geländeskizzen

Als Vegetationskundler musste ich während des Studiums das Auge schulen. Die Orientierung im Gelände war eine Verarbeitung visueller Eindrücke, die fortlaufend geschult wurden. Die Landschaft wurde nach Spuren und Mustern abgesucht, die Hinweise auf die Entstehung und die ökologischen Zusammenhänge liefern konnten. Nie vergesse ich den Moment, als ich in der Landschaft des Gemmipasses durch genaues Hinschauen die Spuren des alten, von der Vegetation und Erosion fast zum Verschwinden gebrachten Passweges entdeckte und im Gelände weiterverfolgen konnte.

Bereits damals setzte ich mich oft hin, nahm das Feldbuch zur Hand und begann Ausschnitte der Landschaft zu zeichnen. Bergsilhouetten, Bachläufe, Hangformen: Zeichnend können Muster erkannt und mit Linien festgehalten werden. Neben Landschaftsskizzen helfen dem Vegetationskundler auch Profilskizzen, um die Vegetation zu charakterisieren und zu dokumentieren.



Skizzen aus einem Feldbuch

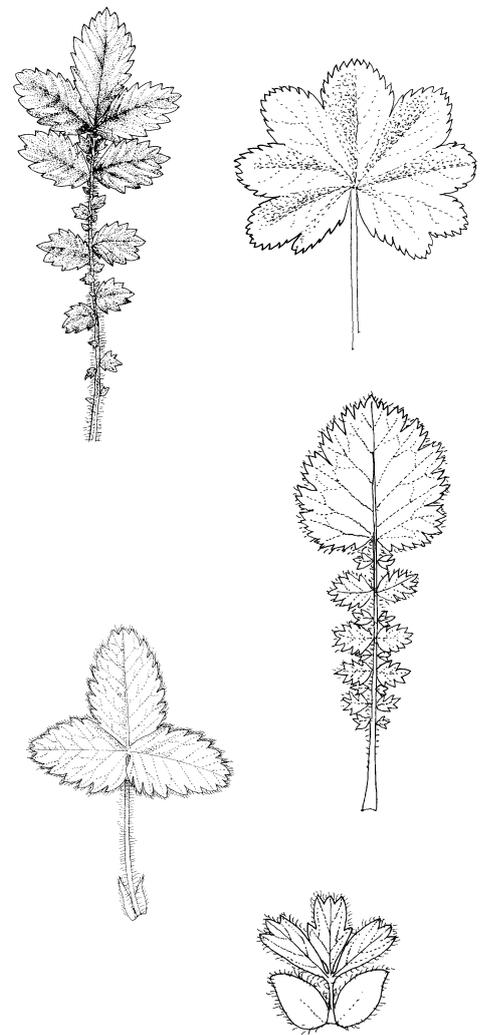


Ausgearbeitete Landschaftsskizze vom Moossee bei Bern.

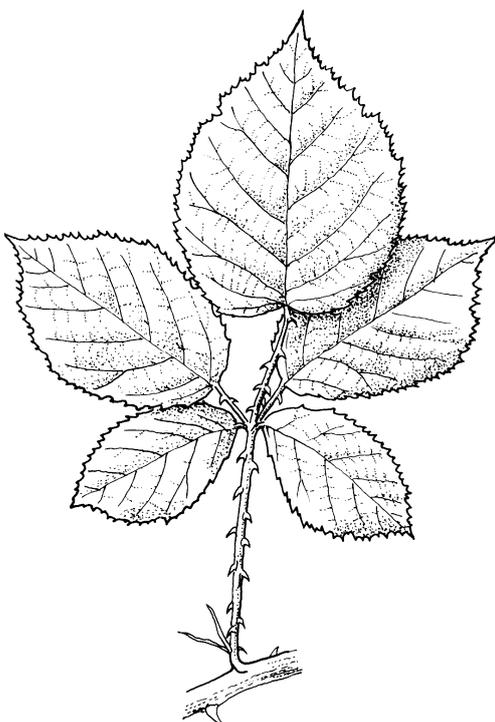
Flora Vegetativa

Die Grösste Möglichkeit, meine Leidenschaft fürs Zeichnen im Beruf anzuwenden ergab sich innerhalb des grossen Trockenwiesenprojektes, in dem ich 10 Jahre, zwischen 1995 und 2005, mitgearbeitet habe. In diesem Projekt arbeiteten damals dutzende von Feldbotanikerinnen in der ganzen Schweiz, um die Trockenwiesenflächen aufzuspüren und zu dokumentieren. Sie mussten die Flora der Trockenwiesen sehr gut kennen, auch dann, wenn die Pflanzen nicht im voll entwickelten, blühenden Zustand vorhanden waren. Es gab bereits viele Tipps und Tricks, die Pflanzen auch anhand ihrer vegetativen Teile, ihren Blättern und Trieben, zu erkennen. Durch genaues Beobachten wurden eigene Tipps selbst herausgearbeitet. Die Tipps wurden mit den anderen Kartierungsanweisungen zusammengestellt und zunächst als Merkblätter herumgereicht. Es war naheliegend, die typischen Blattformen zeichnerisch festzuhalten und die Zeichnungen mit Kommentaren zu versehen, die auf die Unterscheidungsmerkmale hinweisen. Auf diese Weise entstand ein zeichnerisches Werk mit über tausend Abbildungen.

Als einige Merkblätter den Lektorinnen des Haupt-Verlages in Bern vorgezeigt wurden, waren sie sofort begeistert. Sie schlugen vor, die Sammlung kommentierten Zeichnungen als Buch herauszugeben und es, in Anlehnung zu ihrer «Flora Helvetica» ähnlich aufzubauen und «Flora Vegetativa» zu nennen. Bereits die erste Ausgabe war ein voller Erfolg, da es ein derartiges Bestimmungsbuch bisher nicht gab. Das Buch fand bald auch im Ausland Beachtung und gilt heute neben den üblichen Floren-Bestimmungsbüchern als Standardwerk und ist inzwischen in der vierten Auflage auf dem Markt.



Illustrationen verschiedener Blattformen von Rosengewächsen (von oben nach unten): *Agrimonia*, *Alchemilla*, *Geum*, *Fragaria*, *Potentilla*, *Rubus*.

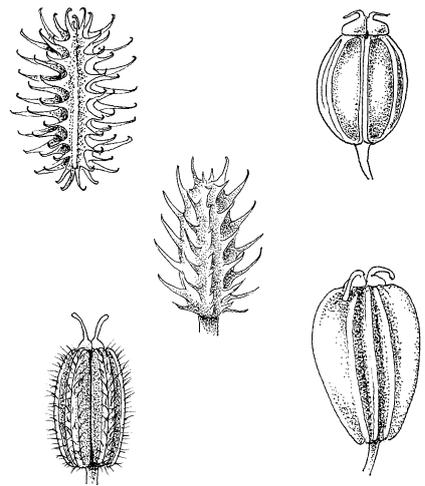


Links: Blatt einer Brombeere (*Rubus fruticosus*).

Exkursionsflora

Mit dem Erscheinen der neuen Checklist (Arten-Katalog) der Schweizer Flora im Jahre 2017 durch InfoFlora kam das Bedürfnis, die vorgeschlagenen Einheiten (Arten) möglichst präzise zu definieren. Abgrenzungen zwischen Arten erfolgen meist durch Bestimmungsschlüssel. So wurde nach dem Erscheinen der Checklist ein Projekt vorangetrieben, um sämtliche Arten in einen neuen Bestimmungsschlüssel einzubauen und so eine Exkursionsflora zu entwickeln.

Auch hier erschien es sinnvoll, die Merkmalsbeschreibungen durch Zeichnungen zu ergänzen, die oft «mehr aussagen als tausend Worte». Wie bereits bei der Flora Vegetativa entstand auch hier ein Gemeinschaftswerk, an dem viele Co-Autoren zusammengearbeitet haben. Ich übernahm erneut die Leitung, bearbeitete die Mehrzahl der Pflanzenfamilien und war auch hauptverantwortlich für die Zeichnungen. Erneut konnte ich so mein gelerntes Metier als wissenschaftlicher Zeichner in einem wichtigen Botanikwerk anwenden.

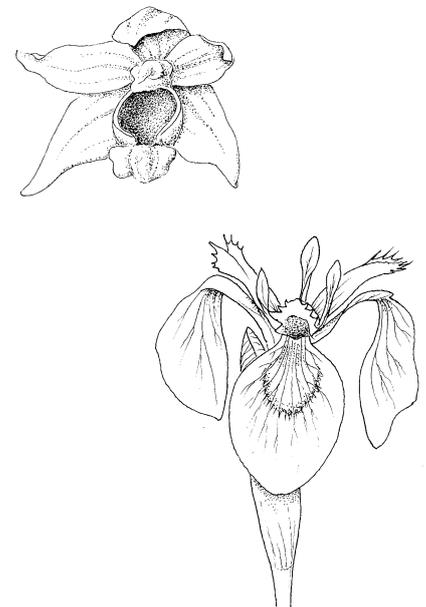


Illustrationen von Früchten verschiedener Doldenblütler für die Exkursionsflora

Das Pflanzen-Glossar

Die Exkursionsflora wurde bewusst knappgehalten. Ein solches «Buch für unterwegs» sollte in die Jackentasche passen. Auf ein Glossar wie in anderen Exkursionsfloren wurde verzichtet. Solche Glossare erklären die botanischen Fachbegriffe anhand vieler Zeichnungen und erstrecken sich über viele Seiten. Es konnte viel Platz gespart werden. Wir hatten die Idee, das Glossar als eigenes, zusätzliches Büchlein zu entwickeln, das man während der Lehrjahre noch regelmässig konsultiert, man später aber nicht mehr mit der Exkursionsflora mitschleppen muss. Es war die Idee einer «modularen Exkursionsflora».

Erneut waren zeichnerische Fähigkeiten gefragt und ich freute mich auf das Projekt. In vielen Abendstunden wurden zu schöner Musik erneut hunderte von Zeichnungen angefertigt, welche die Fachbegriffe illustrieren. Für die Erstellung farbiger Bildtafeln konnte Yann Fragnière, ein Botaniker von der Universität Fribourg, gewonnen werden. Mit dem «Pflanzen-Glossar» entstand ein kleines, aber attraktives Büchlein, das ebenfalls in das Verlagsprogramm des Haupt-Verlages aufgenommen wurde.



Illustrationen einer Orchideenblüte (oben) und einer Iris-Blüte (unten) für das Pflanzen-Glossar

Pflanzen vermitteln

Ich bin in eine Lehrerdynastie hineingeboren worden. Mein Vater und auch mein Grossvater waren Lehrer an Volksschulen, später auch am Seminar und an der Universität. Ich hatte grosse Vorbilder, denn es waren sehr engagierte Lehrerpersönlichkeiten mit grossem Interesse für didaktische und reformpädagogische Innovation. Mein Vater publizierte Bücher zu Didaktik des Mathematikunterrichts. Dass er während fünf Jahren mein Mathematiklehrer in der Sekundarschule war, hat mich nie gestört. Ich konnte so seine ausserordentlichen methodisch-didaktischen Fähigkeiten direkt erfahren.

Wie für meine Vorfahren war es auch für mich eine spannende Herausforderung, komplexe Zusammenhänge so zu vermitteln, dass sie von Lernenden erfasst und erfahren werden. Der Nährboden war in meiner Schulzeit gelegt und wurde durch gute Vorlesungen und Seminare im Höheren Lehramt an der Universität Bern weiter geschult. Mit den Dozenten Martin Schärer, Professor Weisskopf, Urs Küffer hatte ich Glück. Auch sie waren grosse Vorbilder und haben meine pädagogischen Interessen weiterentwickelt.

Assistent am Geobotanischen Institut

Mein Studium der Biologie bewegte sich schon nach wenigen Semestern in Richtung Ökologie und Botanik. Hier waren meine Interessen am grössten und am meisten gefiel mir die Vegetationskunde, welche die Botanik in grösseren Zusammenhängen in der Landschaft studierte.

Da ich die Pflanzenarten schon zu Studienbeginn gut kannte erhielt ich bereits nach wenigen Semestern eine Anstellung als Hilfsassistent, um auf Exkursionen die jüngeren Studentinnen beim Erlernen der Pflanzenarten zu unterstützen. Mit zunehmender Erfahrung im Unterrichten übernahm ich immer mehr Aufgaben in der Lehre. Während vieler Jahre, von meinem Hauptstudium bis zum Ende meiner Dissertationszeit, konnte ich eigene Exkursionen leiten, Praktika durchführen und am Schluss auch Vorlesungen halten. Dabei kam mir zugute, dass ich gleichzeitig eine pädagogische Ausbildung am Höheren Lehramt erhielt.

Gymnasiallehrer

Am Ende der Ausbildung am Höheren Lehramt folgte die Praktikumszeit im Freien Gymnasium von Bern, beim Biologielehrer Franz Sury. Endlich konnte ich selber biologische Inhalte mit didaktischen Kniffen für Schüler aufbereiten. Eigentlich eine schöne Herausforderung, aber ich war mir nicht bewusst, was der Schulalltag bedeutet. Das Gymnasium war nicht die Uni, hier waren die regelmässigen Tests die wichtigste «Währung» und das Interesse wurde darauf ausgerichtet. Ich



Illustrationen von Blattrosetten verschiedener Steinbrech-Arten (*Saxifraga*)

stand in Aufmerksamkeits-Konkurrenz zu allen anderen Fächern und fand eine Lernökonomie vor, die ich ja selbst wohl einst während meiner Gymnasiumszeit angewandt hatte. Es wurde mir klar, dass ich nicht einfach nur Fachlehrer war, sondern ein Begleiter von Schülerinnen und Schülern während einer ihrer wichtigsten Bildungsphasen. Ich merkte zusehends, dass man sich für die Probleme der Schülerinnen und Schüler interessieren musste, man konnte sich nicht allein auf die Fachvermittlung konzentrieren. Wollte ich das zu meinem Beruf machen? Ich zweifelte und der Entscheid war rasch gefällt, als ich gleich nach der Lehrprobe (ich war nun offiziell Gymnasiallehrer!) ein Angebot für ein Praktikum im Naturschutzzentrum Aletsch erhielt.

Umweltpädagogik am Gletscherrand

Die Umweltorganisation Pro Natura betreibt in der Villa Cassel auf der Riederfurka, am Rand des Aletschgletschers, seit den 70er-Jahren ein Naturschutzzentrum, das erste seiner Art in der Schweiz. Als Praktikant konnte man über einen ganzen Sommer hinweg die Bildungsaktivitäten des Naturschutzzentrums unterstützen. Man wurde von Bildungsprofis begleitet und erhielt so im Gegenzug eine umweltpädagogische Ausbildung. Man lehrte unsere Gruppe von 6 Praktikantinnen, wie mit allen Sinnen gearbeitet wurde, wie Emotionen in die Bildungsarbeit integriert werden, wie das alte «Kopf, Hand, Herz» Pestalozzis umgesetzt wird. Die Ideen des Amerikaners Joseph Cornell wurden gelesen, angewandt und weiterentwickelt. Wir waren ein gutes Team und es wurde viel diskutiert, wie die Welt zu einem besseren Ort gemacht werden könnte.

Auch wenn die Saison nur 4 Monate dauerte, war es eine weitere prägende Zeit für meinen pädagogischen Weg. Ich lernte nicht nur einen andersartigen Unterricht, sondern erhielt selbst neue Zugänge zur Natur. Ich sollte die Erfahrungen viel später als kurzfristig angestellter Dozent an der Pädagogischen Hochschule, an junge Talente weitergeben können.

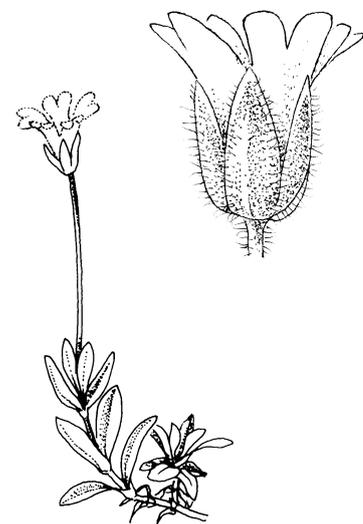
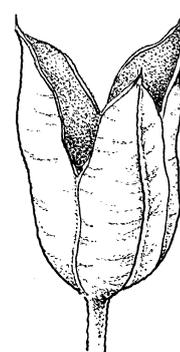


Illustration des langstieligen Hornkrauts (*Cerastium pedunculatum*).

Botanikreisen

Während meines Postdoc-Aufenthaltes in Südafrika kontaktierte mich die Bernische Botanische Gesellschaft, weil sie eine Naturreise nach Südafrika organisieren wollte. Rita Gerber hatte die Verantwortung für die Organisation übernommen, nachdem Klaus Ammann überraschend ausgestiegen war. Es kam ihr zu Ohren, dass ich in Kapstadt weilte und bat mich um Hilfe. In der Folge begleitete ich die Reisegruppe über mehrere Tage und machte so meine ersten Erfahrungen, wie interessierten Erwachsenen im nichtakademischen Umfeld eine Fachreise angeboten wird. Die Teilnehmenden waren interessiert und es war es leicht, mit Geschichten zur Natur ihre Begeisterung zu wecken.



Zurück in der Schweiz wurde ich immer wieder auf meine Kenntnisse der südafrikanischen Botanik angesprochen und wurde immer wieder angefragt, ob ich nicht eine Reise organisieren wolle. Gleichzeitig konnte ich Adrian Möhl, einem inzwischen zum Freund gewordenen Schüler von mir, eine Stelle im südafrikanischen *Protea*-Atlas vermitteln. Auch er konnte sich so südafrikanische Artenkenntnisse aneignen.

Und so beschlossen wir, im Jahr 2000 erstmals eine botanische Reise nach Südafrika anzubieten. Später folgten weitere Reisen und es entstand daraus der Verein «Botanikreisen», der bis heute botanische Fachreisen anbietet. Trotz den vielen Aufgaben in Familie und Beruf fand ich zum Glück immer wieder die Zeit und Energie, solche mehrtägigen botanischen Reisen anzubieten, Arten zu zeigen und Fachthemen draussen in der Natur zu vermitteln. Dies ist auch meiner damaligen Frau zu verdanken, die mich ziehen liess und zeitweilig meine Familienaufgaben übernahm.

Pädagogische Hochschule

Christoph Berchtold kannte ich seit meiner Jugend. Uns verbanden viele gemeinsame Themen und er wurde Pate meines älteren Sohnes Florin. Er arbeitete bis 2020 als Dozent an der Pädagogischen Hochschule in Bern und als dort eine zeitlich befristete Stelle frei wurde, weil die «Hausbiologin» Barbara Jaun einen Mutterschaftsurlaub bezog, regte er mich dazu an, mich für die Teilzeitstelle zu bewerben. Ich reduzierte meine Anstellung im Büro UNA und hatte so für zwei Semester die Gelegenheit, mein pädagogisches Geschick bei angehenden Lehrerinnen und Lehrer zu erproben. Das Bildungsteam unter Marco Adamino war grossartig. Erneut hatte ich die Gelegenheit, pädagogische und didaktische Fragen unter Fachleuten zu diskutieren, die eigenen Fähigkeiten zu reflektieren und weiterzuentwickeln. Die Zeit ging rasch vorbei, Barbara Jaun kam wieder an ihre Stelle zurück und so blieb es ein kurzes Intermezzo. Aber es blieben gute Kontakte zur Pädagogik und zu Leuten der professionellen Naturvermittlung.

Artenkenntnisse zertifizieren

Ich war bereits während meiner Zeit im Büro UNA auch in verschiedenen Funktionen für die Schweizerische Akademie der Naturwissenschaften (Sc-nat) tätig und war Mitglied des «Forum Biodiversität» der Sc-nat. Dort erschien 2006 das Positionspapier «Die Zukunft der Systematik in der Schweiz». Im Anschluss an die Publikation wurde auch diskutiert, wie die Bildung der Artenkenntnisse, die inzwischen an vielen Unis fast ausgestorben war, wieder gefördert werden könnte. Im Verlaufe der Diskussionen kam mir die Idee, dass die Schweizerische Botanische Gesellschaft (SBG) doch Zertifikatsprüfungen anbieten könnte, analog zum System der Zertifizierungen von Fremdsprachen- oder Informatikkenntnissen. Peter Linder von

Illustration einer Fruchtkapsel der südafrikanischen Gattung *Watsonia*.

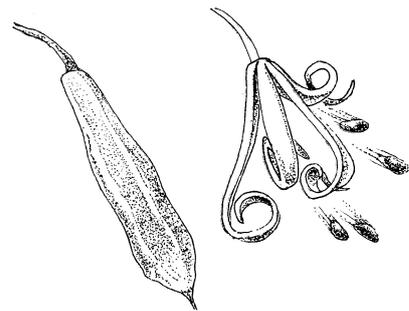


Illustration einer aufplatzenden Frucht des Rühr-mich-nicht-an (*Impatiens noli-tangere*), ein geeignetes Objekt, um die Faszination an den Pflanzen zu wecken.



Für die Zertifikate der Stufe 200 (Bellis) gezeichnetes Emblem.

der Universität Zürich, auch er Mitglied des Forum Biodiversität, unterstützte mich dabei und wir konnten 2007 ein erstes Konzept vorlegen, das wir gemeinsam erarbeitet hatten. Daraus entstand ein von der SBG verabschiedetes Reglement und 2009 fanden die ersten Zertifikatsprüfungen statt. Das Zertifizierungssystem hatte Erfolg und jedes Jahr melden sich inzwischen 500 neue Botanikerinnen und Botaniker zu den Zertifikatsprüfungen an, die jährlich an 16 verschiedenen Orten angeboten werden. Neben Botanischen Instituten haben sich auch Naturmuseen und Naturvereine darum beworben, Zertifikatsprüfungen durchzuführen. Das SBG-Zertifizierungssystem ist zu einem festen Bestandteil der botanischen Bildungslandschaft geworden. Die Zertifikate werden den Bewerbungsdossiers beigelegt und werden vom Arbeitsmarkt beachtet.

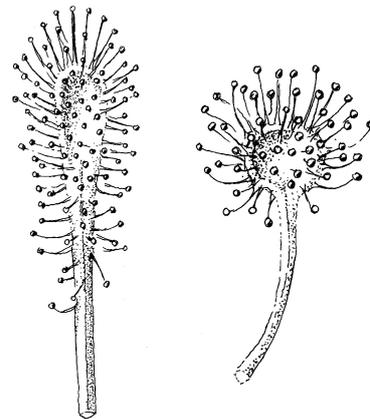


Für die Zertifikate der Stufe 600 (Dryas) gezeichnetes Emblem.

Exkursionen für Studierende

Auch an der Uni Bern wurden von Beginn weg Zertifikatsprüfungen angeboten und ich konnte mich gemeinsam mit Leuten des Botanischen Instituts daran beteiligen. Als der Exkursionsleiter Steffen Boch 2017 das Institut verliess, erhielt ich das Angebot, die Exkursionen für die Studierenden im Bachelor- und Masterstudium zu übernehmen. Trotz der vielen Arbeiten als Direktor von einem wachsenden Team bei InfoFlora konnte ich dieses Angebot nicht ablehnen, das Angebot war einfach zu verlockend. Botanisches Wissen draussen in der Landschaft weiterzugeben, ist etwas vom Schönsten, das man sich vorstellen kann.

Ich hoffe, dass ich diese Exkursionen mit Studierenden noch einige Jahre weiterführen können. Es ermöglicht mir, die über ein ganzes Berufsleben gesammelten Erfahrungen an die nächste Generation zu vermitteln: Wie beobachtet man in der Natur? Wie studiert man sie? Wie erkennt man die ökologischen Zusammenhänge. Die Exkursionen ermöglichen mir, die von den vielen Vorbildern erlernten Fähigkeiten an die nächste Generation weiterzureichen.



Auf Uni-Exkursionen oft gezeigte fleischfressende Pflanzen: Langblättriger und Rundblättriger Sonnentau (*Drosera alicata*, *D. rotundifolia*).

Publikationsliste (Auswahl)

- Bornand C., Gygax A., Juillerat P., Jutzi M., Möhl A., Rometsch S., Sager L., Santiago H., Eggenberg S. (2016) Rote Liste Gefäßpflanzen. Gefährdete Arten der Schweiz. BAFU, Bern und InfoFlora, Genf. Umwelt-Vollzug 1621: 178 S.
- Cowling, R.M. & Eggenberg S. (2006) Accommodating problems of rarity definition and phylogeny in assessing common-rare differences in reproductive effort: opportunities provided by the Cape Flora. South African Journal of Science, Vol. 96, No. 7: 381–384.
- Delarze R., Eggenberg S., Steiger P., Bergamini A., Fivaz F., Gonseth Y., Guntern J., Hofer G., Sager L., Stucki P. (2016) Rote Liste der Lebensräume der Schweiz. Aktualisierte Kurzfassung zum technischen Bericht 2013 im Auftrag des Bundesamtes für Umwelt (BAFU), Bern. 33 S.
- Delarze, R., Gonseth, Y., Eggenberg, S. & Vust, M. (2015) Lebensräume der Schweiz. Ökologie - Gefährdung - Kennarten. 3. Auflage, hep-Verlag, Bern, 456 S.
- Eggenberg, S. (1995) Ein biogeographischer Vergleich von Waldgrenzen der nördlichen, inneren und südlichen Schweizeralpen. Mitt. Naturf. Ges. Bern 52: 97–120.
- Eggenberg, S. (1996) Verjüngung an der Waldgrenze des Aletschreservates. Wiederholung der Baumzählungen in Lüdis Dauerflächen. In: Vittoz, P. et al. (Hrsg.) Volume jubilaire J.-L. Richard, Diss Bot 258, Cramer: 115–124.
- Eggenberg, S. (2002) Die Waldgrenzvegetation in unterschiedlichen Klimaregionen der Alpen. Dissertationes Botanicae. Cramer Verlag. 157 S.
- Eggenberg, S., Bornand, C., Juillerat, P., Jutzi, M., Möhl, A., Nyffeler, R., Santiago, H. (2022) Flora Helvetica – Exkursionsflora, 2. Aufl. Haupt Verlag, Bern. 848 S.
- Eggenberg S., Champoud L., Leibundgut M., Parisod C., Wyss L. & Kozłowski G. (2023) *Calamagrostis lonana* (Poaceae): a new grass species from the Pennine Alps (Switzerland). Candollea 78: 1–9.
- Eggenberg S., Dalang T., Dipner M., Mayer C. (2001) Kartierung und Bewertung von Trockenwiesen und -weiden der Schweiz. Technischer Bericht. Reihe Umwelt 325, BUWAL, 251 S.
- Eggenberg S., Juillerat P. & Marazzi B. (2022) Un Atlante Online per la Flora Alpina. Ann. Mus. Civ. Rovereto, 38, supplemento: 59–64.
- Eggenberg S. & Landolt E. (2006) Für welche Pflanzenarten hat die Schweiz eine internationale Verantwortung? Bot. Helv. 116: 119–133.
- Eggenberg, S. & Möhl A. (2020) Flora Vegetativa. Ein Bestimmungsbuch für Pflanzen der Schweiz im blütenlosen Zustand. 4. Aufl., Haupt Verlag, Bern. 768 S.
- Eggenberg, S. & Stöcklin, J. (2003) Flora und Fauna der Trockenwiesen. Bauhinia 17: 51–72.
- Eggenberg, S. & Zimmermann, K. (1992) Die alpinen Kalkschutt-Gesellschaften des Gemmipasses. Bull. Murithienne 110: 81–96.
- Gubser, C., Béguin, D., Eggenberg, S., Gonseth, Y., Krebs, R., Nyffeler, R., Schwalm, M., Leuzinger, Y. (2021). Bildung Artenkenntnisse - eine nationale Strategie. sanu, Biel.
- Pearson, S., & Eggenberg, S. (2010) Liste der National Prioritären Arten für die Erhaltung und Förderung. Stand 2010. BAFU, Bern.

